

Knabe beim Erlernen lateinischer Vokabeln

Von Bernhard Schulz

Als ich zehn Jahre alt war, kam meine Mutter auf den Einfall, daß ich die lateinische Sprache erlernen sollte, damit ich eine Chance hätte, Kardinal oder wenigstens doch Pfarrer zu werden. Sie träumte davon, in einem Pfarrhaus zu wohnen und ihrem geistlichen Sohn den Haushalt führen zu dürfen. Ich erinnere mich, daß damals die Mütter aller Knaben in meinem Alter diesen Wunsch hatten. In einem Pfarrhaus leben, das bedeutete Brot und Wärme und Geborgenheit.

In meinem Heimatdorf gab es keine höhere Schule. Außer dem Pfarrer und dem Arzt war niemals jemand mit der lateinischen Sprache in Berührung gekommen. Und für den Aufenthalt in einem Internat fehlte das Geld. Wir besaßen nicht einmal einen Onkel oder eine Tante, denen daran gelegen war, Gutes zu tun.

Du lieber Himmel, wer bringt meinem Sohn die lateinische Grammatik bei? Meine Mutter meinte es gut, und so wurde wie eines Tages mit dem im Nachbarort lebenden Lehrer Johann Dresbach einig, mir für Gotteslobn Unterricht in der lateinischen Sprache zu erteilen.

Herr Dresbach lebte im Ruhestand. Er war ein würdevoller, schöner, alter Mann, der in der Gemeinde eine geradezu legendäre Achtung genoß. Neben seinem Amt als Rektor der Volksschule hatte er in der Kirche die Orgel gespielt und dem gemächten Chor Harmonie als Dirigent vorgestanden. Er war Mitglied des Gemeinderats, Vertrauensmann der Ortskrankenkasse, der Kreditbank und des Vormund-

schaftsgerichts. Er hatte die Sterbekasse auf Gegenseitigkeit und den Verein zur Förderung der Heimatpflege gegründet. Für seine Verdienste hatte er je einen kirchlichen und einen weltlichen Orden empfangen. Pro ecclesia. Pro patria.

Ich habe den alten Herrn mit seinem schlohweißen Kopf nie anders als in einem schwarzen Cutaway gesehen, den seine Tochter geringschätzig „den Kött“ nannten. Zum Kött trug er einen schwarzen Querbinder und ein riesenhaftes buntes Bauerntaschentuch, das er aus irgendeinem Grund stets in der Hand hielt.

Drei Jahre lang bin ich nachmittags - außer in den Ferien - sechs Kilometer hin und sechs Kilometer her, durch Wald und Acker und Wiese, über eine löchrige Landstraße, die mit Apfelblumen und Ebereschen bestanden war, zur Lateinstunde gefahrt. Wenn ich ankam, erhob sich der Rektor vom Mittagsschlaf, nahm in einem Biedermeiersofa Platz und fing damit an, mir und vorübergehend, einigen anderen Knaben, die ebenfalls Kardinal werden sollten, Latein beizubringen.

Er schwang zur Betonung seiner Aufgabe und vielleicht auch deshalb, weil er es als Dirigent gewöhnt war, ein hölzernes Lineal. Beim Abtragen der Vokabeln klopfte er damit auf den Tisch, und bisweilen geschah es, daß er einem der zukünftigen Kardinäle das Lineal auf den Schilde schlug: „Sickert denn da wirklich gar nichts hinein?“ Aber sofort erinnerte er sich, daß er ein guter Mensch war. Er stand auf und schenkte jedem von uns ein Bröcklein braunen Zuckers, und der Unterricht war für

diesmal zu Ende. Kandis nahm ich für Weisheit.

Eine Zeitlang war ich sein einziger Schüler. Die anderen hatten es aufgegeben, an ihre geistliche Zukunft zu glauben. Herr Dresbach muß überzeugt gewesen sein, daß auch in mir kein Kirchenlicht zu erwecken war. Mitten im lateinischen Text entglitt das Lineal seiner Hand. Der würdevolle, schöne, alte Mann schlief ein. Ich saß ihm gegenüber und betrachtete voller Ehrfurcht seinen schlohweißen Kopf und sein zufriedenes Gesicht, das vom Atmen bewegt wurde. Leise erhob ich mich von meinem Stuhl und meldete den Töchtern in der Küche, daß der Herr Rektor eingeschlafen sei.

In meiner Erinnerung ist das Bild dieses Mannes mit den Ereignissen um Ostern verknüpft: Orgelklang tönt aus der kleinen Dorfkirche, der gemischte Chor hat Probe, auf der Fensterbank im Lehrerzimmer stehen Haselkätzchen, und über den Flur zieht es nach dem Braten, der von der Rektors-tochter unermüdlich begossen wird.

Vielleicht hängt es damit zusammen, daß ich zu Ostern dem Lehrer vorgestellt wurde, daß ich mich zu Ostern verabschiedete, um nun doch ins Internat zu gehen, und daß Herr Johann Dresbach an einem Ostermorgen, als der Gottesdienst herab zu Ende war, von der Orgelbank herabank und tot war.

Es lag nicht an ihm, daß ich kein geistlicher Herr geworden bin. Ich glaube, daß mir von Anfang an nicht zugestanden war mehr zu sein als eine Art Spaßmaßer für Zeitungen.

Ostern 67